

## Doctor ecclesiae

### Zum Tode des Theologen Gerhard Ebeling

Von Eberhard Jüngel

Ist Leben lehrbar? Diese ebenso einfache wie tückische Frage hat den im Alter von 89 Jahren in der Nacht auf Sonntag verstorbenen Theologen Gerhard Ebeling ein Leben lang beschäftigt. Selber einer Berliner Lehrerfamilie entstammend, wollte er auf keinen Fall Lehrer werden, ist dann aber auf dem Weg über das Pfarramt in die theologische Existenz eines Wissenschaftlers geraten, der das gelebte christliche Leben von Jahrhunderten mit historisch-kritischer Genauigkeit erforscht und dessen biblische Quelle auf ihren Zukunft erschliessenden Wahrheitsanspruch hin hermeneutisch befragt hat. Er wurde zu einem der bedeutendsten Lehrer nicht nur vieler Studenten, sondern auch seiner Kirche. Gerhard Ebeling war ein evangelischer *doctor ecclesiae*.

Als er in Marburg Theologie zu studieren begann und dort auf die überragende Autorität des Neutestamentlers Rudolf Bultmann traf, konnte man die kommenden politischen Krisen und Katastrophen allenfalls ahnen. Doch dürfte der unbestechliche Marburger Gelehrte die spätere Entscheidung Ebelings für die dem Aberglauben der «Deutschen Christen» widerstehende «Bekennende Kirche» mit vorbereitet haben. Zugleich wurde Marburg der Ort der ersten theologischen Liebe Ebelings, die dann bis zuletzt seinen wissenschaftlichen Eros bestimmte: Martin Luther. 1932 lockte ihn Emil Brunner nach Zürich, von wo er jedoch wegen der sich zuspitzenden Auseinandersetzungen in Deutschland schon bald nach Berlin zurückkehrte. Seine Examina legte Ebeling nicht bei der gleichgeschalteten Kirchenleitung, sondern bei dem oppositionellen «Bruderrat der Bekenntnissynode» ab. Er wurde ein «Illegaler».

Im Oktober 1934 kam der Vikar in das von Dietrich Bonhoeffer geleitete Finkenwalder Predigerseminar der Bekennenden Kirche. Bonhoeffer erkannte schnell die hohe wissenschaftliche Begabung und setzte sich für die Fertigstellung der Dissertation über «Evangelische Evangelienauslegung» ein, mit der Ebeling dann in Zürich promoviert wurde. Diese «Untersuchung zu Luthers Hermeneutik» stellte nicht nur die Luther-Forschung auf neue Füße, sie stellte auch die Weichen der theologischen Biographie Ger-

hard Ebelings. Von nun an bildete die Erforschung der Theologie Luthers den roten Faden eines ungewöhnlich reichen Gelehrtenlebens, das sich nach dem Kriegsende zwischen Tübingen und Zürich hin- und herbewegte – immer begleitet von der Weimarer Ausgabe der Werke Luthers, die die jeweils berufende Regierung allemal mit einkaufen musste. Gegen Ende seiner akademischen Tätigkeit war Ebeling Präsident der Kommission dieser Luther-Ausgabe, deren Texte er selber mit einer Intensität befragte, die ihresgleichen sucht.

Dabei stand ganz selbstverständlich die strenge historische und editorische Arbeit an erster Stelle. Doch so wie für Ebeling die Kirchengeschichte den systematischen Anspruch erhebt und erheben soll, die Geschichte der Auslegung der heiligen Schrift zu sein, so erhebt seine historische Erforschung der Theologie Luthers den systematischen Anspruch, der gegenwärtigen Verantwortung des Wahrheitsanspruches biblischer Texte zu dienen. Dabei hat insbesondere der Lebensbezug der Theologie Luthers und deren Sensibilität für die das Leben durchwaltenden Gegensätze die Struktur seines Denkens geprägt. Dass theologisches Denken auf der ganzen Linie unterscheidendes Denken zu sein hat, dass insbesondere zu unterscheiden ist zwischen dem, was der Mensch nur dankbar empfangen kann, und dem, was er sich und anderen abzuverlangen verpflichtet ist, wusste Ebeling mit meisterlicher Klarheit nicht nur seinen Schülern, sondern auch seiner Kirche einzuschärfen.

Nur solches zwischen Evangelium und Gesetz unterscheidendes Denken kann nach seiner Überzeugung die Christenheit vor denjenigen Gefahren bewahren, die er schon in der Reformationszeit diagnostizierte und die er zu seinem Entsetzen in der Gegenwart geradezu übermächtig werden sah: nämlich das Abdriften in einen antiquarischen «Fundamentalismus» einerseits und in einen allzu zeitkonformen «Politprotestantismus» andererseits. Der Bonhoeffer-Schüler distanzierte sich deshalb von der sich auf Bonhoeffer – zu Recht? – berufenden *political correctness*. Aber auch «Karl Barths Ringen mit Luther» wurde von ihm mit dem Verdacht bedacht, dass die reforma-

torische Kunst rechten Unterscheidens in Basel nicht hinreichend geübt worden sei. Das Verhältnis der beiden Theologen war intrikat. Es hätte glücklicher ausgehen können.

Ebelings Konzentration auf die in ihrer überraschenden Frische zur Sprache gebrachte Lehre des Reformators hängt mit dessen Hochschätzung des Wortes zusammen, das den Menschen sozusagen im selben Atemzug auf sich selbst und auf Gott anspricht und dem allein der diesem Wort vertrauende Glaube entspricht. Wie Barth und Bultmann verstand Ebeling Theologie als Wissenschaft vom Worte Gottes, wobei ihm allerdings an der Verifikation des Wahrheitsanspruches dieses Wortes im widersprüchlichen Leben besonders gelegen war. Deshalb hat Ebeling die Dimension der Erfahrung für die Theologie zurückzugewinnen versucht. Deshalb hat er die Frage nach dem historischen Jesus neu zu beleben unternommen. Deshalb hat er die überragende Bedeutung des Gewissens für das Menschsein des Menschen herausgearbeitet. Die entsprechende hermeneutische Aufgabenstellung verband Ebeling mit Ernst Fuchs, dem er für das eigene Denken schöpferische Anregungen verdankte. Beide zusammen haben zwei Jahrzehnte lang die deutschsprachige «theologische Szene» geprägt, aber auch weit in die angelsächsische Welt hinein gewirkt. Dafür war die von Ebeling nach dem Zweiten Weltkrieg wiederbelebte «Zeitschrift für Theologie und Kirche» ein als theologisches Diskussionsforum gar nicht hoch genug zu veranschlagendes Instrument. Die Leser dieser Zeitschrift erfuhren, was ein theologisches Florett vermag.

Ebelings Theologie ging zwar von Luther aus und kehrte immer wieder zu ihm zurück – zuletzt mit der aus Luthers Briefen rekonstruierten Seelsorge des Reformators. Doch zwischen Ausgang und Rückkehr lagen Entdeckungsreisen in weit gestreute Forschungsgebiete. Schleiermacher kam ebenso in den Blick wie Franz von Assisi, Lavater ebenso wie Ludwig Feuerbach. Aber auch von der in der Sicht Ebelings partiellen Wirklichkeits-

blindheit des «kritischen Rationalismus» liess sich der Theologe herausfordern. Das systematische Interesse für ein der Fülle des Lebens gerecht werdendes Wirklichkeitsverständnis, das sich dem in die ambivalente Lebenswirklichkeit richtend und befreiend eingreifenden Wort Gottes nicht verschliesst, hat Ebeling schliesslich veranlasst, seine «Dogmatik des christlichen Glaubens» zu verfassen, die bei ihrem Erscheinen in dieser Zeitung als konsensbildende Dogmatik angezeigt wurde.

Konsensbildend ist etwas anderes als kompromissorientiert. Ohne das Recht notwendiger Kompromisse bezweifeln zu wollen, hat Ebeling sich doch primär der theologischen Konsensbildung verpflichtet gewusst. Dabei war ihm nichts fremder als kirchenpolitische Schummelei. Deshalb hat er auch im Blick auf die Ökumene darauf bestanden, dass hier ein echter Konsens nur dann möglich ist, wenn man sich die eigentlichen konfessionellen Differenzen vorbehaltlos eingesteht. Dann freilich muss es vorangehen. Denn nur im Kontext gegenwärtiger Herausforderungen kann sich erweisen, was an den reformatorischen Grundeinsichten vorwärts weisende Bedeutung behält. Sie wollen ja wahres Leben erschliessen, also aus unwahrem Leben befreien. Solang aber die Christenheit in einander widersprechende Kirchen auseinander tritt, bedarf auch das christliche Leben derjenigen Lehre, die es zu seiner Wahrheit befreit.

Ja, Leben ist lehrbar. Lehren heisst dann allerdings nichts anderes, als dem Evangelium Raum geben, das sogar mitten im Tode «eitel Leben» verheisst. «Media vita in morte kers umb media morte in vita sumus. So glaubt, so spricht der Christ. «So hat es Gerhard Ebeling bei Luther gelernt. Und diese Lektion hat nicht nur sein Denken, sondern auch sein Leben und Sterben geprägt. Theologie und Kirche haben Anlass, dankbar auf dieses Leben zurückzublicken.